

**Schicksal
oder
Entscheidung**
Suche nach eigener Identität
Roman, Band 2
Viki Paunovic

Impressum

© 2024 Viki Paunovic

Autorin: Viki Paunovic

Korrektorat: Stefanie Kohlmeyer & künstliche Intelligenz

Lektorat: Dr.Claudia Reiter

Druck und Vertrieb im Auftrag der Viki Paunovic:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl

ISBN Paperback: 978-3-99152-587-5

ISBN Hardcover: 978-3-99139-904-9

ISBN E-Book: 978-3-99152-586-8



**PRINTED IN
AUSTRIA**

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin, Viki Paunovic, unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Schicksal oder Entscheidung, Band 1: Der Weg nach Westeuropa

Dana, eine junge Frau aus einer jugoslawischen Familie mit einem patriarchalischen Hintergrund, sieht sich bereits in jungen Jahren mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert. Die junge Frau, die mit sechzehn Jahren Mutter wird, durchlebt eine tiefe Depression, als sie innerhalb eines Monats ihre Mutter, Großmutter und Urgroßmutter verliert. Inmitten des politischen und gesellschaftlichen Umbruchs in Jugoslawien muss sie lernen, mit den Veränderungen umzugehen, während sie gegen die Einschränkungen ihrer patriarchalischen Familie kämpft. Migrationserfahrung stellt einen wesentlichen Bestandteil ihres Lebens dar, sodass sie nach einem fünfjährigen Aufenthalt im Ausland wieder in ihre Heimat zurückkehrt. Die Überwindung zahlreicher Hindernisse stellt somit einen entscheidenden Faktor dar, um die familiäre Einheit zu erhalten. Die Melancholie, die sie begleitet, ist jedoch auch von einer Zeit des Wachstums und der Selbstfindung geprägt, in der Dana die Erkenntnis gewinnt, dass das Leben aus einem Wechselspiel von Freude und Trauer besteht.

„All diese Jahre, die ich im Dienst der Menschheit verbracht habe, haben mir nichts als Beleidigung und Demütigung gebracht. Wie schrecklich ist es, wenn ein ehrlicher Mensch bösen Menschen gegenübersteht, und er ist nicht aus dem gleichen Holz geschnitten, um es ihnen auf die gleiche Weise zurückzuzahlen.“ (Nikola Tesla an seine Mutter)

Inhaltsverzeichnis

<i>Trauerfeier</i>	11
<i>Walachen</i>	17
<i>Ein Tag der Geschichte schrieb</i>	20
<i>Sarah</i>	26
<i>Titos Jugoslawien</i>	32
<i>1989, Europas Wendejahr</i>	39
<i>Belgrad, 9 März 1991</i>	57
<i>Blutige Ostern 1991</i>	79
<i>Auf der Flucht</i>	86
<i>Jugoslawiens Zerfall</i>	98
<i>Wien, 1991</i>	109
<i>NATO Bombardierung</i>	115
<i>Covid-19 Pandemie</i>	128
<i>Ukrainekrieg?</i>	137

Ich heiße Mara und diese Geschichte ist mein Leben. Sie reflektiert die Herausforderungen, mit denen ich in einer sich beständig transformierenden Welt konfrontiert wurde. Als Teil der jugoslawischen Gesellschaft im 20. Jahrhundert war mein Leben sowie das Leben meiner Mutter Dana von politischem Wandel, Kriegen und wirtschaftlichen Krisen beeinflusst.

Sie verkörpern die Stärke und den Widerstand, den ich und andere Menschen in der Vergangenheit gezeigt haben. Trotz widriger Umstände und Herausforderungen haben wir für die Verwirklichung unserer Ziele und die Verbesserung unserer Lebensumstände gekämpft. Migration und die Anpassung an eine neue Kultur und Gesellschaft waren ebenfalls Bestandteile dieser Reise.

Ich habe die Herausforderungen, die Vielfalt und Bereicherung, die sich aus dem Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen und Erfahrungen ergeben, am eigenen Leib erfahren und zu schtzen gelernt.

Die Förderung von Bildung und die Durchsetzung von Gleichberechtigung sind für mich wesentliche Elemente, die zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit beitragen. Ich habe die Auswirkungen von Medien und öffentlicher Meinung auf Politik und Gesellschaft erfahren und erkannt, wie wichtig es ist, aus Fehlern zu lernen. Die dargestellten Inhalte betonen die Relevanz von Wahlen sowie die Möglichkeit zur individuellen Lebensgestaltung. Sie thematisieren unsere Hoffnung auf Veränderung und unsere Entschlossenheit, für eine bessere Zukunft zu kämpfen.

Diese Geschichten sind ein Zeugnis meiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie spiegeln die Vielfalt, Komplexität und Faszination des menschlichen Lebens wider.

Trauerfeier

Zwei Jahre später stand ich weinend in meinem Elternhaus und lehnte mich erschöpft an den kalten Sarg meiner Mutter. Die Dunkelheit der Trauer umhüllte mich und meine zitternden Hände berührten das Holz, das mir die Realität des Verlusts deutlich vor Augen führte. Es war unfassbar, dass ich so kurz nach dem Tod meines Vaters erneut Abschied nehmen musste, dass das Schicksal mich noch einmal gnadenlos getroffen hatte.

In diesen Zeiten des „Eingesperrt seins“ durch staatliche Maßnahmen zur Bekämpfung einer unsichtbaren Bedrohung verlor ich jegliches Zeitgefühl. Sie rann mir durch die Finger wie kostbarer Sand, den ich nicht mehr halten konnte. Jene Momente, die ich so gerne mit meiner Familie und meinen Freunden verbracht hätte, haben sich in eine leere Vergangenheit verwandelt. Die erhofften schönen Erinnerungen blieben aus, verschluckt von der Realität.

Die letzten zwei Jahre seit dem Verlust meines Vaters waren eine stürmische Zeit. Nur einmal hatte ich die Möglichkeit, meine Mutter persönlich zu sehen, die restliche Zeit begrenzten sich unsere Gespräche auf den unsichtbaren Faden der Telefonleitung. Ein Händedruck, eine Umarmung, ein zärtlicher Blick – alles blieb mir verwehrt.

Abseits dieser kargen Zeitabfolge verblasen die Stunden und Minuten, und ich erkannte mit schmerzlicher Gewissheit, dass ich meine Mutter nach dem Tod meines

Vaters nur noch einmal lebend erblickt hatte. Ein Stich durchdrang mein Herz, eine bittere Süße erfüllte meine Seele. Die ständige Konfrontation mit der Unfreiheit und dem Verlust meiner eigenen Entscheidungsgewalt hatte mich verbittert. Selbst in einer Welt, in der Mauern aus Tradition und Konvention errichtet wurden, waren Freiheit und Selbstentfaltung möglich. Doch die Verbitterung wuchs, als ich erkannte, dass die Rahmenbedingungen verstaubt waren, dass sie uns in unserer Weiterentwicklung nicht mehr gerecht wurden.

In mir begann der Glaube zu keimen, dass es meine Bestimmung war, den Kampf meiner Mutter fortzusetzen. Ihr unablässiger Kampf für die Wahlfreiheit der Frauen, für das Recht, über das eigene Leben zu bestimmen. Mein rebellischer Geist ließ mich bisher nicht zugeben, dass sie vielleicht recht hatte mit ihren Vermutungen. Doch jetzt, in diesem Moment des Abschiedsnehmens, fühlte ich ihre Präsenz so stark wie nie zuvor. Ein Wunsch nach Nähe und Verständnis durchströmte meinen Körper, ein Verlangen danach, sie in den Arm zu nehmen, wie damals, als sie krank war. Aber der geschlossene Sarg trennte uns wie eine unüberwindbare Barriere zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Ein schmales Fenster im Deckel des Sargs gewährte mir einen letzten Blick auf ihr ruhendes Gesicht. Ihre friedvolle Miene ließ mich ahnen, dass sie nun in einem tiefen Schlaf befand, fernab aller irdischen Qualen. In diesem kleinen Raum, umgeben von flackernden Kerzen, fühlte ich mich erstarrt. Das sanfte Licht spendete eine

trägerische Wärme inmitten des Kummers.

Die Trauergäste hatten diese Kerzen als Abschiedsgeschenk mitgebracht und sie brennend im Raum gelassen. Die Hoffnung loderte in ihnen, dass das Licht den Weg meiner Mutter ins Paradies erleuchten möge. Ein Hauch von Trost und spiritueller Verbundenheit erfüllte den Raum, während ich stillstand und die Kerzen tanzen sah – ein letzter Tanz für meine Mutter.

Der schwere Weihrauchduft drang tief in meine Lungen ein und erschwerte mein Atmen. Die Luft wurde dick und meine Tränen brannten in meinen Augen. Ich strich vorsichtig mit meinen Fingerspitzen über das Fenster, das direkt über dem Bett meiner Mutter lag. Ich spürte die Sanftheit meiner Berührung, als ob ich sie zum Leben erwecken mochte. In diesem Moment wirkte ihr Gesicht vollkommen ruhig und entspannt, als könnte sie jeden Moment aufwachen, wenn ich leise ans Fenster geklopft hätte.

Doch ich bemerkte etwas Seltsames und Störendes. Es ist das Kopftuch, das ihr Haar bedeckt. Ein traditionelles Symbol, das unsere konservative Familie repräsentiert. Die Frauen tragen es, um ihre Unterwerfung und ihre Anerkennung der traditionellen Frauenrolle in der Familie auszudrücken. Aber meine Mutter? Was bezweckte sie damit? Sie hatte alles für ihre eigene Abschiedsfeier geplant, bis ins kleinste Detail. Dennoch passt das Kopftuch nicht zu ihr, es passt nicht zu dem Bild,

das ich von ihr habe. Wollte sie sich selbst besiegen, eine Art Kapitulation? Oder wollte sie die Erinnerungen an die patriarchalische Familie, wie ich sie kannte, mit ins Grab nehmen?

Ich fühlte mich verletzt und verraten, doch ich kämpfte mit aller Kraft dagegen an, diese Emotionen zu zeigen. Ich zwang mich, stark zu bleiben und meine Gefühle zu kontrollieren. Niemand sollte mein zerrissenes Inneres sehen. Hinter mir wartete geduldig eine Schlange von Menschen, die mir die Zeit gaben, mich von meiner Mutter zu verabschieden. Sie war ein wunderbarer Mensch, der mein Leben geprägt hat.

Die meisten Trauergäste hatten mich zuletzt bei der Beerdigung meines Vaters gesehen. Sie beobachteten mich schweigend und neugierig. Doch in diesem Moment war es unwichtig, was sie denken. Die Trauer hatte mich umklammert und band mich regelrecht an den Sarg. Ich kämpfte nicht dagegen an, ich hatte nicht die Kraft dafür.

Dennoch spürte ich, wie jede meiner Bewegungen von den Anwesenden aufmerksam verfolgt wurde. Sie versuchten, anhand meines Verhaltens abzuschätzen, wie sehr ich unter dem Tod meines Vaters gelitten hatte. Sie wollten beurteilen, ob ich angemessen getrauert hatte, ob ich die traditionelle Trauerzeit eingehalten hatte. Aber all das war in diesem Moment weit weg von meiner Wahrnehmung. Denn ich trauerte auf meine eigene Art und Weise, tief in mir drin, und ließ mich von niemandem in Frage stellen.

Ich versuchte, die dumpfen Schmerzen in meinem Herzen zu ignorieren, sammelte meine letzten Kräfte und zwang mich mit schwerem Herzen, weiterzugehen. Auf meiner Schulter spürte ich die Hand meines Mannes, diesen sanften Druck, der mich festhielt und mich daran erinnerte, dass er schweigend hinter mir stand, so wie er es immer getan hatte.

Meine schweren Beine bewegten sich zögernd, als ich zu meinen Schwestern ging, die auf der anderen Seite des Sarges standen, wie es die Tradition verlangte, um die Beileidsbekundungen der Gäste entgegenzunehmen. Die Trauergäste gingen langsam am Sarg vorbei, drückten uns leise ihr Beileid aus und suchten sich einen Platz, um an der letzten Zeremonie teilzunehmen. Nachdem der Pfarrer das letzte Gebet gesprochen hatte, segnete er die Verstorbene und entließ sie, damit sie ihre letzte Reise antreten konnte. Eine Reise, die sie zum Familienfriedhof führte, wo sie in ewigem Frieden ruhen würde.

Während ich mich durch die Menschenmenge bewegte, fühlte ich mich wie in einem undurchdringlichen Nebel gefangen, der mich von der Welt isolierte. Jeder Schritt fühlte sich an, als würde ich durch tiefen Schlamm waten, und die Last der Trauer drückte mich mit einer unerbittlichen Schwere nach unten. Doch der sanfte Druck auf meiner Schulter erinnerte mich daran, dass ich nicht allein war, dass mein Mann mir Halt gab, auch wenn er kein Wort sagte.

Die tröstenden Worte der Trauergäste hallten dumpf in meinen Ohren wider, während ich mich bemühte, meine

eigenen Tränen zurückzuhalten. Meine Schwestern standen stumm an meiner Seite und ich spürte ihre Trauer, die sich mit meiner eigenen zu einem undurchdringlichen Band verwob. Die Blicke der Gäste waren erfüllt von Mitleid und Respekt, als sie an uns vorbeigingen, und ich fragte mich, ob sie verstehen würden, wie tief der Verlust war, den wir alle fühlten.

Als der Pfarrer die letzten Worte und den Segen über meine Mutter sprach, hatte ich das Gefühl, dass sich ein Schleier der Ruhe über den Sarg legte. Der Gedanke an die letzte Reise meiner Mutter zum Friedhof, wo sie für immer ruhen wird, erfüllte mich mit einer Mischung aus Trauer und Trost.

Walachen

Ich bin auf dem idyllischen Bauernhof meiner Großeltern in Jugoslawien aufgewachsen. Hier, zwischen den saftigen grünen Feldern und den majestätischen Bergen, wurde meine Verbindung zur Natur und zu meiner Herkunft von Generation zu Generation weitergereicht. Diese ethnische Gruppe hat sich bemüht, unsere einzigartige Identität zu bewahren und den Lebensumständen anzupassen.

Unsere Wurzeln sind tief in diesem europäischen Land verwurzelt, aber sie sind auch in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten oder gar ausgelöscht zu werden.

Seit Jahrhunderten haben wir im zauberhaften Karpatenbecken unser Zuhause gefunden, doch in den 1960er-Jahren mussten wir die schmerzhaft Entscheidung treffen, auszuwandern und unsere Existenz zu sichern. Versteckt in den üppigen Wäldern des Dreiländerecks lebten wir fernab der schriftlichen Spuren unserer bewegten Geschichte.

Es gab kaum Aufzeichnungen über das Fürstentum Walachei, das laut der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität in Jena bereits im 14. Jahrhundert entstand. Wir Walachen sind die ursprünglichen Bewohner dieses Landes, mit einer mündlich überlieferten Kultur, die bis heute kraftvoll in unseren Herzen weiterlebt. Als Mitbegründer Serbiens haben wir uns einst aus freien Stücken assimiliert und eine neue Identität angenommen, die unsere ursprüngliche walachische und serbische Identität

vereint.

Damals wurden auch unsere Namen als Zeichen der Akzeptanz und Gleichheit dem Serbischen angepasst. Als gleichberechtigte Bürger des Staates haben wir unsere kulturelle Identität bis zum Krieg in Jugoslawien stolz bewahrt. Doch mit dem Zerfall des Landes wurden wir unbewusst zu einer Minderheit herabgestuft, nicht aus nationalistischen Gründen, sondern aufgrund einer Unkenntnis über unsere historische Herkunft und unsere Rolle in der serbischen Gesellschaft. Die internationale Politik hatte kein Interesse mehr an unserer Identität und wir fühlten uns immer mehr in den Hintergrund gedrängt.

Dennoch hatten wir im damaligen Jugoslawien die Möglichkeit, unsere Identität frei zu leben, ohne das Gefühl, Menschen zweiter Klasse zu sein. Wir lebten in Harmonie mit der Natur, versorgten uns selbst und pflegten unsere Viehzucht auf den kleinen Bauernhöfen. Historisch betrachtet waren wir als Viehzüchter bekannt, doch die Bedeutung unserer kulturellen Identität ging über dieses einfache Etikett hinaus.

Es gab zwei Gründe, warum unsere kulturelle Identität eine so wichtige Rolle in unserer Gemeinschaft spielte. Zum einen hatten wir kein eigenes Alphabet, das im Laufe der Zeit verloren gegangen ist, und zum anderen war aufgrund unserer abgelegenen Lage der Schulbesuch nicht verpflichtend. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Schulpflicht für alle Kinder, unabhängig von ihrem Geschlecht, eingeführt. Wohlhabende Familien konnten sich Bildung leisten, sie besuchten serbische Schulen und

nutzten diese Bildung, um ihren Reichtum zu bewahren und zu vermehren.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg lebten wir in Jugoslawien gleichberechtigt neben den anderen ethnischen Gruppen. In den 1960er Jahren verließen viele von uns aufgrund des Arbeitskräfteüberschusses ihre Heimat, um als Gastarbeiter in Westeuropa zu arbeiten. Diese Migration stärkte unsere Identität als Jugoslawen noch weiter und ermöglichte es uns, Titos Ideologie der Gleichheit in all ihrer Pracht zu leben. In unserer Kultur zählte nicht das Äußere, sondern der Charakter eines Menschen.

Im Laufe der Jahrhunderte haben wir uns immer wieder den neuen historischen Gegebenheiten angepasst und unsere Identität bewahrt, trotz politischer Einflüsse und Ereignisse. Wir haben unsere Wurzeln nicht vergessen und tragen sie als stille Erinnerung an unsere einzigartige Geschichte tief in unseren Herzen.

Europa, 24. Februar 2022

Als ich heute aus einer langen, von Alpträumen geprägten Nacht erwachte, stellte sich mir die Frage, welche Ereignisse der heutige Tag wohl mit sich bringen würde. Bedauerlicherweise wurde der 24. Februar 2022 zu einem historischen Tag von unvorhersehbarem Ausmaß. Präsident Putin setzte seine Drohungen gegen die Ukraine und die Europäische Union in die Tat um und marschierte in das Land ein. Während des Tages hoffte ich inständig, dass dieses Datum allenfalls als Putins Krieg in die Geschichtsbücher eingehen würde. Andernfalls würde er als der Auslöser des Dritten Weltkrieges vermerkt werden.

Es ist bedauernswert, dass die Wahrheit hinter den Ereignissen uns wohl für immer verborgen bleiben wird. Diese Erkenntnis raubte mir förmlich den Atem und ließ mich unkontrollierbar zittern. Es schmerzte, mit anzusehen, wie sich die Geschichte vor meinen eigenen Augen wiederholte. Die vergangenen zwei Jahre haben mich stets vor Herausforderungen gestellt. Sie haben mich dazu gebracht, über mein Leben, meine Entscheidungen und meine Werte eingehend nachzudenken und sie neu zu definieren.

Die Covid-19-Pandemie und der tragische Verlust meines Vaters haben unverkennbare Spuren in mir hinterlassen. Kaum hatte ich mich von diesen Ereignissen erholt, schlug das Schicksal erneut gnadenlos zu. Das Leben erinnerte mich daran, wie unberechenbar es ist und wie viele